

WALTER IRLINGER, **Der Dürrnberg bei Hallein IV. Die Siedlung auf dem Ramsaukopf**. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 48. C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1995. 204 Seiten, 24 Abbildungen, 19 Tabellen, 87 Tafeln, 2 Beilagen.

Die bereits im Jahr 1995 gedruckte, aber wohl erst Anfang 1997 ausgelieferte Marburger Dissertation von 1988 geht letztlich der Frage nach, ob die bisherige Deutung der Siedlung auf dem Ramsaukopf als ‚Fürstensitz‘ (F. MAIER, *Germania* 52, 1974, 326 ff.; F. MOOSLEITNER ebd. 57, 1979, 53 ff.) gerechtfertigt ist oder nach Bearbeitung aller Befunde und Funde eine andere Sicht angebracht erscheint. Der Verf. geht dieser Frage nach, indem er 17 Jahre nach Erscheinen des letzten Dürrnbergbandes (L. PAULI, *Der Dürrnberg bei Hallein III* [1978]) einen „kommentierten Katalog“ publiziert, der als Grundlage weiterer neuer Untersuchungen auf dem Dürrnberg dienen soll. Natürlich geht die Arbeit über diesen Ansatz hinaus, denn sie versucht, trotz ungenügender Befundbeobachtungen das mehrheitlich keramische Material typologisch zu gliedern und mit Hilfe zahlreicher Kleinfunde chronologisch und kulturell genauer einzuordnen.

Bei insgesamt 1134 Einzelobjekten entstammen 76,1% den Notbergungen von M. Hell und E. Penninger, der Grabung von 1985 (von wem durchgeführt?) und einer Privatsammlung. Als wichtiges Ergebnis ist festzuhalten, daß auf dem am Ostrand des Dürrnberger Siedlungsgeländes gelegenen Ramsaukopf wie am Osthang des südwestlich gelegenen Mosersteins Blockwandbau nachzuweisen ist, die typische Bauform auf dem Dürrnberg. Eine einreihige Trockenmauer an der Geländekante des Nordplateaus kann Befestigung wie Stützmauer zwecks Ausweitung der Siedlungsfläche gewesen sein, so daß eine hervorgehobene befestigte Anlage auf dem Ramsaukopf nicht erkennbar und kaum akzeptabel ist.

Einen breiten Raum nimmt beim Verf. naturgemäß die Beschreibung und Klassifizierung der Keramik (S. 35–77) und der Kleinfunde (S. 78–97) ein, die sich aufgrund von Parallelen gegenüber der Tonware besser bestimmen lassen. Bei ersterer ist vor allem die Glatte und Graphittonkeramik Dürrnberger Provenienz relativ schlecht bekannt und beschrieben, so daß hier eine breit angelegte Analyse angebracht ist, wie sie für die inneralpine Keramik bereits vorlag (S. 70–77). Indem der Verf. auf den von V. PINGEL, Die glatte Drehscheibenkeramik von Manching (1971), und I. KAPPEL, Die Graphittonkeramik von Manching (1969), gegebenen Benennungen der Glatten und Graphittonkeramik basiert, werden gewisse terminologische Probleme bei den insgesamt 1250 Rand-, Boden- und Wandungsteilen weitergeführt. So hat der Rez. nach wie vor Schwierigkeiten damit, daß als Schalen die Formen mit „ausgebogenem Rand“, als Schüsseln dagegen Gefäße mit „eingebogenem Rand“ (S. 36 ff.) bezeichnet werden, obwohl bei eisenzeitlicher Keramik gängigerweise die umgekehrten Nomenklaturen gebräuchlich sind. Ein wichtiges Ergebnis ist dabei, daß die Mitgabe von sog. Schüsseln in Dürrnberger Gräbern unüblich ist. Unter den glattwandigen Hochformen sind keine gravierenden Formunterschiede zwischen „Terrinen“ (Nr. 173–175) und „Töpfen“ (Nr. 180–185) zu erkennen (übrigens in beiden Fällen wenig überzeugende Bezeichnungen). Die Wandungsteile Nr. 176–179 gehören am ehesten zu Flaschen wie Nr. 169–172. Die akribische Analyse des keramischen Formenbestandes ermöglicht dem Verf., 78% – das sind 974 von den insgesamt genannten 1250 Scherben – näher auszuwerten. Davon sind 240 Stücke als sichere Drehscheibenware anzusprechen. Mit 65,4% ist die Graphittonkeramik mit vorherrschenden Hochformen die größte Gruppe; es folgen die Glatte Keramik (28,7%) mit dominierenden Breitformen und die inneralpine Keramik mit 5,9%.

Die Bearbeitung der Keramik und der Kleinfunde erlaubt formenkundliche Vergleiche mit anderen Dürrnberger sowie mit benachbarten Fundplätzen. Der Verf. legt hierfür weitere Keramikfunde vom sog. Kultplatz und vor allem vom Moserstein vor und kommt zu dem für Dürrnberg recht überraschenden Schluß, daß das Fundgut vom Ramsaukopf eine weitgehende Übereinstimmung zum bekannten Spektrum bislang bekannter und publizierter Materialien aus Siedlungsstellen und Gräbern aufweist. Dies bedeutet, daß der Dürrnberg trotz seiner besonderen Position als ‚Salzproduktort‘ ein viel homogeneres eisenzeitliches Siedlungsgebiet aufwies, als das bisher – vor allem aufgrund des teils exzeptionellen Grabguts – angenommen wurde. Die Siedlung auf dem Ramsaukopf ist demnach eng mit bekannten hallstatt- und latènezeitlichen Siedlungen des Salzburger Landes zu verbinden, ebenso wie zur Halleiner Talsiedlung. Das Vorkommen einzelner Objekte des Ramsaukopfes sowohl in Bestattungen des Moserstein-Osthangs als auch in Gräbern der Nordgruppe spricht zusätzlich für eine enge Verzahnung am Dürrnberg.

Das unterstreicht auch der zeitliche Rahmen der Siedlung auf dem Ramsaukopf, die parallel – vor allem zu Gewerbebauten im Ramsautal – von Dürrnberg ID bis Dürrnberg IIC, mit Schwerpunkt Dürrnberg IIB, bestand. Zu diesem Zeitpunkt erlebte der Gewerbeplatz Dürrnberg seine eisenzeitliche Blüte. Die Besiedlung des Ramsaukopfes ist somit als integraler Bestandteil der Siedlungserweiterung während Dürrnberg ID anzusehen. Die Bewohner hatten erstaunlicherweise eher Kontakte zum westlichen statt zum östlichen Latènekreis und unterhielten zusätzliche Verbindungen zu inneralpinen Regionen Nord- und Südtirols.

Der Verf. gelangt nach Sichtung und Abwägung der Funde des Ramsaukopfes zu der eindeutigen Aussage, daß es wohl an der Wende zu Dürrnberg IIA einen Zuzug neuer Bevölkerungsgruppen gegeben habe und daß es zu einer Siedlungsausweitung in das Ramsautal und auf den Ramsaukopf gekommen sei, dies aber nicht zur Schaffung eines ‚Fürstensitzes‘ auf dem Ramsaukopf geführt habe. Nachweise von Haus- und Handwerk sprächen vielmehr für eine ständig anwesende Bevölkerung, die in engem Kontakt mit den übrigen Bewohnern der Dürrnbergareale bestanden habe. Sie könne zwar den Zugang des nordwärts anschließenden Raingrabens kontrolliert haben, wegen zu randlicher Lage nicht zugleich aber das so wichtige Bergbauareal um den Hahnrainkopf.

Der dem Textteil angefügte Katalog ist gut benutzbar; die publizierten Fundzeichnungen sind auf die wesentlichen Merkmale und Verzierungen beschränkt, so daß bei manchen Gegenständen (z. B. Taf. 77 ff.) die gewünschte Plastizität fehlt.